

Der Ober der

Der U-Boot-Bericht.

Wth. Berlin, 28. Febr. (Amtlich.) Einem unserer Unterboote, Kommandant Oberleutnant zur See Phos, hat kürzlich in der irischen See und im Narkelkanal neun Dampfer mit rund

25 000 Br.-Reg.-T.

versenkt, darunter die bewaffneten, tiefbeladenen englischen Dampfer „Gleanor“ (1980 Br.-Reg.-T.), „Solo“ (2015 Br.-Reg.-T.), „Carlisle Castle“ (4525 Br.-Reg.-T.), ferner die englischen Küstendampfer „Erasmus“, „Ardbeg“ und „Ben Ken“.

Mit den versenkten Schiffen gingen für die Feinde wertvolle Ladungen an Kriegsmaterial und Gebrauchsgüter verloren; so mit dem Dampfer „Gleanor“ eine Schiffsladung Minen, für den Mitteleuropäischen Kriegsschauplatz bestimmt. Die drei Küstendampfer waren mit Berg, Seife und Soda vollbeladen. Besonders wertvoll, mit mehreren Geschützen bewaffnete Dampfer von 7000 Br.-Reg.-T. wurden an der Einfahrt zur irischen See aus nächster feindlicher Sicherung herausgeschossen.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Der „Wolf“ auf dem Meere.

Wth. Berlin, 27. Febr. Ueber die Fahrt des Hilfskreuzers „Wolf“ erfahren wir im Anschluß an die amtliche Meldung folgende Einzelheiten: Ausreise und Heimreise fanden unter dem Zeichen andauernden schlechten Wetters. Sturm, Nebel und Eisgang waren zwar nicht zur Durchbrechung der englischen Blockade ein willkommener Bundesgenosse, stellten aber andererseits an die Bemannung hohe Anforderungen. Unverkannbar gewann S. M. S. „Wolf“ gegen Ende 1916 den Ozean und wandte sich gen Süden. Die erste Wirkung des Luftkreuzers S. M. S. „Wolf“ zeigte sich in den eintretenden Schiffverlusten im Süden des Atlantischen Ozeans. Diese wurden zuerst auf Sabotage, dann auf U-Boote zurückgeführt. Erst als englischer Stolz die Unversehrtheit eines deutschen Hilfskreuzers gegeben wurde, um die Schiffsahrt vor ihm zu warnen, erhielt eine Reihe von Schiffsuntergängen ihren Aufschluß. Von Südamerika aus wandte sich S. M. S. „Wolf“ nach dem Indischen Ozean und kreuzte vor der Insel Ceylon, wie auch an der Westküste Nordindiens. Auch jetzt wieder meldeten dröhnende Nachrichten von den schnell eintretenden Erfolgen, von dem Sinken wertvoller großer Dampfer. Wachsende militärische Maßnahmen des Feindes wurden beobachtet. Die Schiffsahrt in den indischen Gewässern war verringert. Das Tätigkeitsgebiet des Hilfskreuzers mußte verlegt werden. An der Verfolgung des Hilfskreuzers beteiligten sich anstatt englischer vorwiegend japanische Schiffe. Um diese Zeit wurde der englische Dampfer „Aurilla“ (früher deutscher Dampfer „Gutenfels“) erbeutet und als Hilfskreuzer unter dem Namen „Gitis“ verwandelt. Er sollte die Schiffsahrt im Golf von Benken, während „Wolf“ nach Süden segelte. Ein vierter Erbeutet wurde aufgeführt und die Schiffsahrt nach Australien, Neuseeland bis Amerika auf der Fahrt durch den Stillen Ozean gefährdet. Bald erfolgte auch hier das Zeichen guter Erfolge die Warnung der Schiffe. Nicht nur Rabaul lief dem Hilfskreuzer ein englischer Regierungskreuzer in den Weg, von dem nicht nur wertvolle Dienstposten in Weiden, sondern der für die neuartigen deutschen Südpolexpeditionen bestimmte australische Gouverneur gefangen genommen wurde.

Sehr gute Dienste leistete dem „Wolf“ ein mitgenommener Flugzeug. Lag der Kreuzer zwecks Ueberholung von Kesseln und Maschinen oder wegen sonstiger Arbeiten an irgendeiner einsamen Stelle, so flüchte es auf und sicherte vor Ueberwachungen. Als „Wolf“ inmitten eines Palmenbestandes ein Meinenquade des Schiffsbodens vornahm, mithin selbst nicht aktionsfähig war, zog in nächster Nähe der Koralleninsel ein englischer Dampfer vorbei, dem das Flugzeug vermittelst eines auf das Deck heruntergeworfenen Beutels die Aufforderung überbrachte, sich sofort ohne seine Funkentelegraphen zu gebrauchen, zu dem deutschen Hilfskreuzer zu begeben. Folgsam kam der Engländer dem Befehl nach und wurde dann prompt versenkt.

Nicht einmal nach der Kohlenverrägung. Nicht weniger als 11 Monate mußte S. M. S. „Wolf“ von den eigenen Kohlenbeständen leben. Häufig auftretendes schlechtes Wetter verhinderte mehrfach die Entnahme von Kohlen aus aufgetragenen Dampfern, so daß diese mitsamt ihrem wertvollen Inhalt verkennt werden mußten. Die Maschinenarbeiten während der ganzen Kreuzfahrt verliefen ohne erhebliche Störungen. Das technische Geschick des Maschinenpersonals, verbunden mit nie erlassender Arbeitsfreudigkeit, wurde aller durch die lange Reisebauer entstehenden Schwierigkeiten Herr. Die Verpflegung der aufgetragenen Schiffe wickelte sich im allgemeinen ohne Zwischenfall ab. Nur mit dem japanischen Passagierdampfer „Giachi Maru“ mußte ein Feuergefecht durchgeführt werden, da dieser sofort nach dem Anhalten Anstalten machte, aus einem Gefäß das Feuer zu eröffnen. Einige Salven brachen seinen Vorwärtsschritt, richteten aber an Bord des Japaners große

Verwirrung an. Bei der kampflösen Zuwasserdringung der Rettungsboote verloren mehrere Menschen ihr Leben. Die Beschädigungen des Dampfers wurden alsdann ausgebessert und dieser eine Zeitlang als Begleitschiff mitgenommen. Seine auf viele Millionen Mark zu schätzende wertvolle Ladung verfiel dem Lagerraum des Hilfskreuzers.

Einmal wurde der spanische Dampfer „Ignaz Mendi“ (4648 Br.-Reg.-T.) mit einer vollen Kohlenladung aufgebracht. Wegen schweren Wetters erschöpfte „Wolf“ seinen Kohlenvorrat und rüstete den Spanier als Begleitschiff aus. Die Rüstungseinrichtungen des japanischen Dampfers wurden hinübergeschafft, Kammern ausgebaut und dadurch Unterkunft für die 60 besseren Passagiere, darunter acht Damen und mehrere Kinder geschaffen. 20 japanische Schiffskellner wurden zur Bedienung herübergeschafft. Auch der gefangene Gouverneur befand sich auf dem Begleitschiff. Ohne bedeutenden Zwischenfall gelangten beide Schiffe in die europäischen Gewässer, wo der japanische Kapitän Selbstmord beging. Aus den zurückgelassenen Briefen ging hervor, daß Gefangenschaft über das Schiffsal seines Schiffes und der bei den Aufhängen umgelommenen Menschen den Japaner in den Tod getrieben hatten, nachdem er nur das Leben seiner übrigen Passagiere und Mannschaften in jämmerlicher Sicherheit wühlte. Bei schwerstem Wetter verlor jedoch S. M. S. „Wolf“, schon in nördlich-europäischen Gewässern eingetroffen, das Begleitschiff in Nacht und Nebel aus Sicht. Dieses hatte die Reise nach Deutschland selbständig fortgesetzt, ist aber vor einigen Tagen in einem starken Nordweststurm bei Stagen gestrandet und hat einen Teil seiner Passagiere, vor allem Frauen, Kinder und Neutrale, in Stagen gelandet, um deren Sicherheit zu gewährleisten.

Kast ein ganzes Jahr lang hatten einige Gefangene den „Wolf“ auf seinen wechselläufigen Fahrten begleitet. Ihre Zahl war allmählich auf 467 gewachsen, Engländer aller Hautfarben, Australier, Franzosen, Japaner, Indier, Spanier, Amerikaner, Norweger usw. Ihre Verhältnisse war im allgemeinen zufriedenstellend, doch bildete sich bald ein sehr gespanntes Verhältnis zwischen Japanern und Indiern einerseits und Engländern andererseits heraus, das in Tüftlichkeiten ankerte und eine räumliche Trennung nötig machte. Der Gesundheitszustand der Besatzung und Gefangenen war im allgemeinen gut. Nur zuletzt machte sich der Mangel an frischen Produkten empfindlich bemerkbar, und es traten die ersten Anzeichen von Skorbut auf, jener Krankheit, die durch schlechtes Trinkwasser und Mangel an frischem Gemüse auf langen Seereisen hervorgerufen wird. Welch außerordentliche Schädigung des menschlichen Gedächtnisses S. M. S. „Wolf“ erlitten hat, ist ja inzwischen schon bekannt geworden. Die Höhe der durch ihn mit den Schiffen und ihren Ladungen vernichteten Werte läßt sich genau nicht herausfinden, geht aber in die Summe von Millionen Mark. Eine nicht hoch genug zu bewertende Wirkung der 14-jährigen Kreuzfahrt des „Wolf“ liegt aber darin, daß er, wie andere ähnliche Unternehmungen der deutschen Marine, eine außerordentlich große Zahl feindlicher Kriegsschiffe, bewaffnete Fahrzeuge usw. in Atem gehalten und Schiffsahrt und Handel des Friedens auf das schwerste geschädigt hat.

Die deutsche Bemannung des „Agex Mendi“ interniert.

Wth. Stagen, 27. Febr. (Mikau.) Heute mittag wurde die ganze deutsche Bemannung des „Agex Mendi“ und die spanischen Offiziere gefangen. Eine Abteilung dänischer Soldaten empfing die Deutschen am Strande und führte sie nach Stagen, wo sie interniert wurden.

Das Frauenstimmrecht in Schweden.

Wth. Stockholm, 1. März. Die Regierung legt heute dem Landtage eine Vorlage über das Frauenstimmrecht und die Wählbarkeit der Frauen vor, die mit den Männern gleichgestellt werden.

Deutscher Reichstag.

Sitzung vom 28. Februar.

Kriegsziele und Wirtschaftsfragen.

Neben den Kriegszielfragen waren es am Donnerstag wieder die Fragen der inneren Politik, die die Debatte ausfüllten: Der Streit, das preussische Wahlrecht, Herr v. Obernburg, dessen Wort: Vor populär, vor Hindenburg der sozialdemokratische Abgeordnete als die Erfahrungsumme seines jahrelangen Belüchels der Versammlungen des Bundes der Landwirte kennzeichnete. Außerdem standen aber heute auch Fragen der Kriegs-Überwachungs- und Wirtschaftsfragen.

Auch der zweite Redner der Sozialdemokraten, der Abg. Landberg, der heute den Reigen eröffnete und eine feiner Rede, wenn auch nicht seiner besten Rede hielt, miki-

biligte sowohl den russischen Frieden als die belgischen Bedingungen, und hielt es für falsch, das russische Chaos durch Annexionen auszuweiten. Auch Russland müsse sich selber helfen, Deutschland könne nicht den internationalen Politikern spielen. Zum Wahlrecht berief sich Landberg auf einen Artikel des Kreuzzeitungsredakteurs Wagner, der schon 1866 das allgemeine Wahlrecht als das Korrelat der allgemeinen Wehrpflicht gefordert hat.

Der zweite konservative Redner, der Vorsitzende des Bundes der Landwirte, Dr. Noe, schenkte sich vor allem zur Pflicht gemacht zu haben, die Annexionspläne der äußersten Rechten zu begründen. Warum, so rief er aus, dürfen Ungarn und Bulgaren annectieren, und nicht auch wir? Gegen Belgien verlangte er eine ähnliche Politik, wie gegen die russischen Handwerker, und vor allen Dingen forderte er Kriegsschuldigungen und nochmal Kriegsschuldigungen, unter Berufung auch auf die frühere Haltung des Zentrums. Gegen eine Mitarbeit der Arbeiter in der Politik habe auch keine Partei nichts. Nur die Herrschaft der Sozialdemokratie lehne er ab, weil sie doch niemals aufhöre zu fordern, darauf im stürmischen Sturm antworteten: Siehe Bund der Landwirte!

Die beiden Professoren des Tages befaßten sich nicht ausschließlich mit wirtschaftlichen Dingen. Der national-liberale Abgeordnete Nießer ließ die Frage, ob unter Kriegswirtschaftssystem sich bewährt habe, offen, wandte sich aber gegen den Versuch, unter Ausschluß des freien Handels für Gegenstände des täglichen Bedarfs einen angemessenen Preis festsetzen zu wollen. Die Verbechtung des Staatssozialismus nach dem Kriege würde zu einer Verfrüppelung unserer gesamten Volkswirtschaft führen.

Der fortschrittliche Abg. Prof. Dr. v. Schulze-Gävernitz freilich wirtschaftliche Fragen nur nebenbei. Das Ziel der hohen Politik, betonte er noch einmal, wäre mit militärischen Mitteln, durch einen Krieg, nicht zu erreichen zu führen, vor allen Dingen nicht gegenüber Amerika. Im Kampfe der Geister aber würden sich die schwächeren sein, wenn wir den Engländern und Amerikanern nichts besseres entgegenzusetzen hätten als den unbedeutenden alldeutschen Satz: Gewalt geht vor Recht! Ein gut Teil des angestrebten Kriegswillens würde zusammenbrechen an dem Tage, wo das allgemeine, gleiche Wahlrecht in Preußen Gesetz werde neben dem freien Wahlrecht für sich selber. Als vornehmstes Kriegsziel verlangt der Redner Autonomie für Elsaß-Lothringen als psychologische Brücke nach Frankreich hinüber. Wie wir auch andere Völker nur befreien könnten, wenn wir erst selber frei geworden seien.

Auf die Bemerkungen Landbergs zum Streit vertheidigte Staatssekretär Wallat noch einmal sein Verhalten gegenüber den sozialdemokratischen Abgeordneten (man halte ihm entgegengehalten, daß ja auch Graf Hertling sich mit Nichtpolitikern über aktuelle politische Fragen unterhalten habe, beispielsweise mit Herrn v. Tirpitz). Herr von Tirpitz spielte aber noch in andern Reden eine gewisse Rolle, und zwar ganz zum Schluß behauptete z. B. der Abg. Erzberger im Rahmen einer persönlichen Bemerkung, der frühere Staatssekretär des Reichsmarineamts habe ihn persönlich gegenüber vor Beginn des verhängnisvollen U-Bootkrieges dessen Erfolg nicht nach Monaten, sondern nach Wochen in Aussicht gestellt.

Nach 4 Uhr vertante sich das Haus auf Freitag.

Serford und Minden-Ravensberg.

1. März.

Die Fertigstellung der Stücke zur 7. Kriegsanleihe.

Die Tatsache, daß die Stücke zur 7. Kriegsanleihe teilweise noch nicht in die Hände der Zeichner gelangt sind, hat Anlaß zu allerhand trübsinnigen Gerüchten gegeben. Selbstverständlich liegt auch für diejenigen Zeichner der 7. Kriegsanleihe, die ihre Stücke bisher noch nicht empfangen haben, ein Grund zur Besorgnis nicht vor. Im übrigen sei nachdrücklich darauf hingewiesen, daß die teilweise Ausgabe der kleinen Stücke zur 7. Kriegsanleihe von 100 bis 500 Mark an die Reichsbankanstalten zur Weiterleitung an die Vermittlungsstellen und Zeichner bereits erfolgt ist. Die Ausgabe der Stücke zu den 4½ prozentigen Reichsschatanweisungen dürfte Anfang Mai reiflos erfolgen. Die Verteilung der Stücke von 1000 Mark 5 prozentiger Kriegsanleihe und darüber beginnt voraussichtlich Mitte Mai. Sie dürfte etwa Mitte Juni dieses Jahres für sämtliche Stücke reiflos beendet sein. Außerdem bleibt zu beachten, daß diejenigen Zeichner auf die 7. Kriegsanleihe, die zur Zeit noch nicht im Besitz endgültiger Stücke sind, auch jetzt noch durch Vermittlung ihrer Zeichnungsstellen Zwischenstücke (Anterimsscheine) erhalten können, die sich ebenso wie die endgültigen Stücke jederzeit verkaufen und bei den Reichsbankanstalten beilehen lassen.

Die Ausgabe der Stücke für die 8. Kriegsanleihe wird ebenso, wie hier bei der 7. Kriegsanleihe, reiflos sein.

Möglichkeit beschleunigt werden. Dabei wird wiederum darauf Bedacht genommen werden, daß die kleinen Zeichner (von 100—500 Mark), die im Gegensatz zu den Zeichnern von 1000 Mark und mehr keine Zwischenstücke bis zum Empfang der endgültigen Stücke erhalten, ihre Stücke zu erst bekommen. Diese werden mit möglichst früher Beilehnung fertiggestellt und voraussichtlich im September d. Js. ausgeben werden.

Wünschen Zeichner von Stücken der 5 prozentigen Reichsanleihe unter 1000 Mark ihre bereits bezahlten, aber noch nicht gelieferten kleinen Stücke bei einer Darlehnskasse des Reiches zu beilehen, so können sie die Ausfertigung besonderer Zwischenstücke zwecks Verpfändung bei der Darlehnskasse beantragen; die Anträge sind an die Stelle zu richten, bei der die Zeichnung erfolgt ist. Diese Zwischenstücke werden nicht an die Zeichner und Vermittlungsstellen ausgehändigt, sondern von der Reichsbank unmittelbar der Darlehnskasse übergeben.

Daß die Fertigstellung nicht schneller vor sich geht, erklärt sich aus der hohen Zahl der zu brudenden Anteile, Stücke (bis jetzt mehr als 50 Millionen) und aus der Sorgsamkeit, mit der im Hinblick auf den Wertpapiercharakter der Stücke bei deren Druck unbedingt verfahren werden muß.

II. Die Wirkungen der Ledigensteuer. Bürgermeister Dr. Sieblitz, der für die Stadt Oshag die Ledigensteuer eingeführt hat, teilt in den „Leipziger Neuesten Nachrichten“ seine Erfahrungen darüber mit. Bei der Oshager Ledigensteuer, die männliche und weibliche Personen trifft, sind nach Möglichkeit alle Härten vermieden worden. Es sind ausdrücklich die Ledigen ausgeschlossen worden, die 1. nur ein geringes Einkommen (unter 1800 Mark, Verwitwete und Geschiedene unter 6300 Mark) haben, oder 2. die ähnliche Unterhaltungsleistungen gegen Verwandte wie ein Verheirateter zu tragen hat (Ledige unter 4000 Mark Einkommen, die mehr als 10 Prozent des Einkommens, und Verwitwete und Geschiedene über 6300 Mark Einkommen, die davon mehr als 20 Prozent für Unterhalt Angehöriger aufwenden müssen), oder schließlich 3. die, bis sie durch Tod oder Scheidung ledig wurden, lange Jahre (bis zum 55. Lebensjahre) als Verheiratete die Lasten solcher getragen haben. Diese Einschränkungen haben sich in zweijähriger Praxis — die Ledigensteuer ist seit dem 1. Januar 1916 in Kraft — als vollständig ausreichend erwiesen. In ihrer Höhe wird die Ledigensteuer meist überschätzt. Nach den Oshager Bestimmungen und unter Zugrundelegung einer bisher als normal angenommenen städtischen Einkommensteuer (einschließlich Schul- und Kirchensteuer) von 175 Prozent der Staatseinkommensteuer hätten z. B. jährlich als Ledigensteuerzuschlag nur zu bezahlen: die Ehe mit einem Einkommen von 2000 Mark 5 Prozent der Staatseinkommensteuer, mit 10 000 Mark 20 Prozent der Staatseinkommensteuer, mit 25 000 Mark 25 Prozent der Staatseinkommensteuer. Auch diese Abstuftung der Steuerhöhe hat sich in Oshag durchaus bewährt. Es ist in Oshag kein einziger Fall bekannt geworden, daß vermögende ledige Personen der Steuerbefreiung wegen abgemindert wären. In diesen Orten scheint man auf Grund der Oshager Erfahrungen sehr ernsthaft an die Aufstellung örtlicher Ledigensteuer Bestimmungen zu denken, da die Oshager Bestimmungen auf der Ministerien an eine Anzahl deutscher Städte aller Bundesstaaten auf deren Wunsch haben vertrieht werden müssen.

II. Zuständigkeit der Steueranträge bei Familienunterstützungen. Nach § 4 des Gesetzes vom 28. Februar 1883 betr. die Unterstützung von Familien in den Dienst eintretender Mannschaften, ist der Eiserungsverband zur Unterstützung verpflichtet, innerhalb dessen der Unterstützungsberechtigte zur Zeit des Beginns des Unterstützungsrechts seinen gewöhnlichen Aufenthalt hat. Frau S. wohnte im Eiserungsverband A., als ihr Mann eingezogen wurde. Sie wurde anlässlich Unterstützung, verheiratet später aber wieder durch einen Scheidungsbescheid, daß sie nicht mehr der Unterstützung bedürftig war. Darauf zog sie zum Eiserungsverband B. in den Eiserungsverband B. Dort trat wieder Unterstützung ein. Es fragt sich, ob ein neuer Fall der Unterstützungsberechtigung in B. vorliegt oder ob die frühere Verpflichtung zur Unterstützung im Eiserungsverband A. wieder auflebt. Hat also der Eiserungsverband B. oder der Eiserungsverband A. die Unterstützung zu zahlen? Die Frage ist nach einem Erlass des Reichsanwalters vom 5. Februar 1917 T. A. 1653, der an sämtliche Bundesverwaltungen erlassen ist, dahin zu beantworten, daß die Unterstützung zu zahlen hat, da nach der Ansicht des Reichsanwalters ein für allemal der Eiserungsverband verpflichtet bleibt, in dem der Unterstützungsberechtigte zur Zeit des Beginns des Unterstützungsrechts seinen gewöhnlichen Aufenthalt hatte. Befriedigend dürfte diese Auslegung nicht sein. In der Praxis wird die Entscheidung als unerwartet empfunden werden, monach der Eiserungsverband zu zahlen hat, in dem die Unterstützungsberechtigung auftritt, ohne Rücksicht darauf, ob die Eiserungsverband früher schon einmal von einem anderen Eiserungsverband unterstützt worden ist oder nicht. Würde Frau S. in B. unterstützungsbedürftig geworden, ohne früher schon einmal im Eiserungsverband A. unterstützt worden zu sein, so würde kein Zweifel daran bestehen, daß B. unterstützungsbedürftig wäre. Man vermag nun nicht einzusehen, warum die Unterstützungspflicht des Eiserungsverbandes A. vorübergehend schon einmal Unterstützung hat zahlen müssen.

Der tolle Hahberg.

Original-Roman von R. Courths-Mahler.

Geschichte Roman für den Schutz des Inhalts in den Vereinigten Staaten: Copyright 1915 by Greiner & Comp., Berlin W. 38.

(Nachdruck verboten.)

Daß Hahberg, falls er sich wirklich um die Bewerbung würde, dies nicht aus Zuneigung für sie tun würde, nahm sie allerdings an. Sie wußte ja, daß sie ihm stets gleichgültig gewesen war. Aber sie konnte ebenwenig glauben, daß er nur aus niedriger Berechnung um eine Frau werben würde. Sie glaubte viel eher, daß Tondern aus Eitelkeit seinen Bericht gefärbt habe, als daß Hahberg ein niedriger Charakter war. Und doch kam eine heilige Angst über sie, wenn sie dachte, daß Hahberg einer Niedrigkeit fähig sei. Das fürchtete sie mehr als den Tod. Sie wollte ihn nicht so erbärmlich sehen, wollte nicht den Glauben an das Gute in ihm verlieren. Nein, sie konnte Tondern für seine Enthüllungen nicht danken.

Mit solcher Miene richtete sie sich auf. „Ich will annehmen, Herr von Tondern, daß Sie mir diese Mitteilung aus ehrlicher Besorgnis um mich gemacht haben oder denken kann ich Ihnen nicht dafür. Es wäre besser gewesen, wenn Sie mir meine Unbefangenheit Herrn von Hahberg gegenüber gelassen hätten.“

„Aber, lieber Kind, ich finde es im Gegenteil sehr wichtig von Herrn von Tondern, daß er dich gewarnt hat. Hahberg ist doch als Herzensbrecher bekannt. Wer weiß, was für eine Komödie er dir vorgespielt hätte, um dich zu umgarnen. Ohne diese Warnung wärst du vielleicht dein Opfer geworden. Jedenfalls sind wir Herrn von Tondern zu Danke verpflichtet, und ich bin ihm auch sehr dankbar.“

So sagte Frau Rühart und reichte Tondern herzlich die Hand.

Regina blühte unbehaglich vor sich hin.

„Wenn Ihnen an meinem Danke etwas liegt, Herr von Tondern, so spreche ich Ihnen denselben hiermit aus. Im übrigen glaube ich kaum, daß Herr von Hahberg Ihnen eine solche Mitteilung im Ernst gemacht hat. Vielleicht war

es einer seiner alten, übermütigen Streiche, um sie zu dupieren.“

Tondern schüttelte das Kopf.

„Nein, nein, es war kein Ernst. Sie werden ja sehen, wie er sich Ihnen jetzt nähern wird. Jedenfalls sind Sie gewarnt.“

„Wir werden Herrn von Hahberg nicht lange im Zweifel lassen, daß er hier nichts zu hoffen hat, nicht wahr, Regina?“

Regina machte ein gequältes Gesicht und strich sich über die Stirn.

„Das alles ist mir so unsagbar peinlich. Bitte, laß uns von etwas anderem sprechen.“

Sie begann nun selbst ein anderes Gespräch und die Tante und Tondern mußten darauf eingehen. Der letztere hatte das Gefühl, als habe seine geistlich aus Wahrheit und Lüge gemischte Mitteilung nicht den gewünschten Erfolg gehabt. Er hatte gehofft, Regina werde in heller Entrüstung aufstehen. Das war durchaus nicht geschehen. Er mußte auch später auf der Hut sein. Hahberg sollte und durfte sein Ziel nicht erreichen. Lieber wollte Tondern sterben, als Regina an Hahbergs Seite sehen. Er nahm sich vor, Frau Melanie von Hauken bald zu besuchen. In ihr würde er eine Bundesgenossin finden. Neulich hatte er sie scharf beobachtet und gefunden, daß sie durch die Kunde von Hahbergs Mißbehagen sehr erregt gewesen war.

Als Tondern sich entfernte, sahen sich die beiden Damen eine Weile stumm an. Endlich sagte Tante Therese aufstehend:

„Ich bitte dich, Regina! Was sagst du zu dieser Unverständlichkeit Hahbergs? Was der sich einbildet! Er glaubt wohl, Du habest nichts Giltigeres zu tun, als seine Bewerbung anzunehmen.“

„Was soll ich dazu sagen, Tante Therese? Ich kann dir nur erklären, daß ich Herrn von Hahberg wohl der unumgänglichen Streiche, aber seiner niedrigen für fähig halte. Alles, was ich bisher von ihm gehört habe, hat ihn mir nur im Lichte eines unbesonnenen Stürmers und eines an allem Guten Verzweifelnden gezeigt. Aber nie habe ich gehört, daß er etwas Niedriges getan hätte.“

„So glaubst Du nicht, trotzdem er es selbst zu Tondern gesagt hat, daß er sich um dich bewerben wird?“

Regina zuckte die Achseln. „Möglich, daß er es tut.“

Aber ich bin überzeugt, daß er mir dann eine Komödie vorspielt. Heucheln und Lügen wird er nicht. Jedenfalls war es sehr überflüssig, daß Herr von Tondern uns diese peinliche Eröffnung machte. Er hätte uns das ersparen können.“

„Aber Kind, er meint es doch so gut. Du weißt, daß er dich über alles liebt, und seine Besorgnis um dich war so groß.“

„Wohl eher die Besorgnis, daß ich in Herrn von Hahberg ein Nebenbuhler erwachen könnte.“

„Möglich, daß auch das mitgesprochen hat. Kannst du es ihm verdenken, daß er dich vor einem Mitbewerber bewahren will? Er kann natürlich nicht wissen, daß Hahberg mit einem Ruck abgehen muß, falls er die Kühnheit hat, um dich anzuhalten.“

Regina wandte der Tante ihr verklärtes Gesicht zu. Ihre Augen leuchteten intensiv aus dem blauen Gesicht.

„Scheint es dir so ganz unmöglich, Tante Therese, daß ich auf eine Werbung Hahbergs eingehen könnte?“ fragte sie leise.

Die alte Dame sah sie betroffen an.

„Reginal! Mein Gott — Kind — Du erwägst doch nicht etwa, so eine Möglichkeit?“

Die junge Dame richtete sich empor. Sie wollte etwas erwidern, presste die Lippen fest aufeinander und schwieg.

Erst nach einer Weile sagte sie mit gezwungener Ruhe:

„Doch uns nicht mehr davon reden, Tante Therese, ich finde, es ist schon viel zu viel gesprochen worden. Du entschuldigst, wenn ich mich jetzt zurückziehe, ich habe noch zu arbeiten.“

Damit verließ sie das Zimmer.

Frau Rühart sah ihr ganz betroffen nach.

„Was war das? Das Kind wird doch um Himmelswillen ihr Herz nicht an den tollen Hahberg verloren haben? Sollte sie deshalb alle Bewerbungen ausgeschlossen haben? Gott behüte uns in Gnaden. Das wäre schlimm — sehr schlimm!“

Erst bei Tisch trafen die beiden Damen wieder zusammen. Aber sie vermieden es, das peinliche Thema wieder zu berühren. Sie unterhielten sich über fernliegende Sachen.

Tante Therese bemerkte aber mit großer Bestimmtheit, daß Regina blaß aussah und die Speisen kaum berührte.

Schon am nächsten Tage fand sich Hans von Hahberg

in Villa Baldus zur Besuchsstunde ein und ließ sich den beiden Damen melden.

Regina zuckte leise zusammen, als ihr der Diener die Karte überreichte.

Aber schnell gefaßt, gab sie Befehl, ihn in das Besuchszimmer zu führen.

Frau Rühart war vielleicht noch erregter als Regina. Sie befand sich gerade unter den Händen ihrer Schmeichlerin, bei einer Anprobe, und konnte nicht gleich abkommen. Am liebsten hätte sie Hahberg abweisen lassen, und aber dazu war es zu spät, da Regina schon anderen Befehl gegeben hatte.

So kam es, daß Regina Hahberg allein empfangen mußte.

Ein leises Zittern lief über sie hin, als sie nach dem Empfangszimmer hinstreift, und als sie über die Schwelle trat, war ihr zu Mute, als stöbe ihr Herzschlag.

Hahberg stand hochauferichtet mitten im Zimmer und sah ihr mit einem Blick entgegen, der ihr tief in die Seele drang. Das war ein seltsamer Blick — wie der eines Menschen, der am Ertrinken ist, und dem ein Rettungsseil zugeworfen wird. So ein suchender, zweifelnder und doch stehender Blick war es, und Regina wurde wunderbar von ihm bestrahlt. Es war ein Gefühl in ihr, als müße sie zu ihm treten und ihm ihre Hand reichen, obgleich sie nicht wußte, von welchen Gefühlen Hahberg befeelt war.

Das wußte er aber selbst nicht. Er gab sich keine Rechenschaft über das was ihn zu Regina Baldus trieb. Er ging an Geld und Gut dachte er, das hatte er immer gering eingeschätzt. Etwas anderes trieb ihn zu Regina. So, nun, bei ihr zu finden, was ihm verloren gegangen war: den Glauben an die Reinheit, an die Treue einer Frau.

Er war einen inneren Zwang gefolgt, einem Zwange, der bereits in ihm erwacht war, als Tondern von seiner Abreise nach Südwest von Regina Baldus geschied. Dieser Zwang hatte ihn die zwei Jahre in Genuß so endlos lang erscheinen lassen. Nun fand er endlich Ruhe. Regina. Es entging ihm nicht, daß sie kaum ihre Ruhe und Fassung bewahren konnte. Aber er merkte auch, wie sie mit sich rang und schnell über sich Siegerin wurde.

(Fortsch. folgt.)